

Einleitung

Sigrid Eder

In diesem Sammelband werden kritisch Antwortversuche auf aktuelle Fragestellungen rund um das Verhältnis von „Geschlecht“ und „Religion“ gegeben. Den Anfang macht Irma Fischer mit ihrem gender-fairen Forschungsansatz, der offen ist für die Spezifika und Differenzen der Geschlechter und so lange bestehende Machtverhältnisse mit einer feministischen Option versieht, bis de facto eine Gleichberechtigung der Geschlechter erreicht ist. In ihrem Beitrag mit dem Titel „Kann eine biblische Anthropologie gender-fair sein?“ zeigt sie in einer aktualisierten Auslegung der biblischen Schöpfungserzählungen auf, dass diese von einer egalitären Geschlechterordnung ausgehen. Das damals wie heute in patriarchalen Gesellschaften postulierte Geschlechterverhältnis der Unterordnung des weiblichen unter das männliche Geschlecht ist als eine von Menschen verursachte Ordnung und Ausdruck der gefallenen Schöpfung zu betrachten.

Livia Neureiter beschreibt in ihrem Beitrag mit dem Titel „Macht Geschichte Geschlecht? History – Her-story – Gender studies“ den Weg von der klassischen Geschichtsschreibung (history) über die Her-story hin zur Geschlechterforschung. Dieser beginnt mit dem androzentrisch geprägten Blick auf die Geschichte, den die Her-story aufdeckt: Auf Männer und männliche Macht zentrierte Themen und Methodologien werden enthüllt und Frauen sowie Frauentraditionen sichtbar gemacht. Dabei macht die Autorin Erkenntnisse in Bezug auf die Kategorie „Geschlecht“ aus der (theologischen) Frauen- und Geschlechterforschung fruchtbar für eine feministische Kirchengeschichtsschreibung und zeigt an konkreten Beispielen aus Quellen der christlichen Spätantike auf, wie in diesen Texten Frauen beschrieben und damit wiederum konstruiert werden. So ermöglicht der Blick auf die Geschichte das Wissen darum, dass die Kategorien „Mann“ und „Frau“ Produkte von Geschichte sind. Das, was es bedeutet,

eine Frau / ein Mann zu sein, war und ist nach wie vor im Verlauf der Geschichte ständiger Veränderung unterworfen.

Auf das spezifische Engagement von Frauen in Kirche und Gesellschaft des 19. Jahrhunderts geht Michaela Sohn-Kronthaler in ihrem Artikel ein. Basierend auf der Forschungsthese der „Feminisierung der Religion“, welche die Beteiligung und das Mitwirken von Frauen an religiösen Vorgängen, Organisationen und Institutionen meint, beschreibt sie das Geschlechterverhältnis innerhalb des kirchlichen Kontextes. Dies geschieht mittels zweier Fallbeispiele aus dem Bistum (Graz-)Seckau, das Ordens- und Kongregationswesen sowie das pfarrliche Vereins- und Bruderschaftswesen. Die Autorin stellt in deskriptiver Weise ein großes zahlenmäßiges Ansteigen der in Kongregationen lebenden und arbeitenden Frauen und eine prozentuelle Verschiebung zugunsten von Frauen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fest.

Renate Wieser und Elisabeth Pernkopf gelingt mittels ihres Beitrags mit dem Titel „„Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es.“ Geschlechtertheorien und ihre Anfragen an Theologie und Kirche“ der schwierige Spagat zwischen einer verständlichen Darlegung philosophischer feministischer Theoriebildung und der Frage nach der praktischen Konsequenz daraus für die konkreten Lebenswelten von Frauen (und Männern) in Gesellschaft und Kirche. Ausgangspunkt ihrer Ausführungen ist das Wissen darum, dass die männliche Perspektive seit der antiken Philosophie die Vorstellungen von „Geschlecht“ und „Geschlechtlichkeit“ prägte und dass es hauptsächlich Männer waren, die mit ihren Theorien soziale Wirklichkeiten und damit auch geschlechtsspezifische Zuschreibungen und Aufgaben formten. Die Autorinnen zeichnen die Entwicklung der Geschlechtertheorien von der Aufklärung an bis in die Gegenwart nach. Dabei spannen sie einen weiten Bogen, der von der ersten eigentlichen feministischen Theoretikerin Simone de Beauvoir und ihrer Erkenntnis hinsichtlich der soziokulturellen Konstruiertheit von „Geschlecht“ über die Thesen von sex (biologisches Geschlecht; naturgegebene, biologische Ausstattung) und gender (soziales Geschlecht; soziale Konstruktion und kulturelle Zuschreibung) bis zu Judith Butlers Ansatz sowie zur gegenwärtigen Genderforschung und deren Aufnahme in den feministischen Theologien reicht. Abschließend steht die offene Rückfrage an Theologie und Kirche, inwieweit sich die Überwindung jeder Art der Diskriminierung aufgrund des

Geschlechts und die angestrebte Gleichheit von Frauen im kirchlichen Bereich bereits etabliert hat.

Maria Elisabeth Aigner benennt mit ihrer Titelwahl „Zwischen Suffragetten und Girlies. Frauengenerationen im Wandel“ die Spannung zwischen zwei markanten Polen innerhalb von drei Generationen Frauenbewegung. Sie beschreibt deren Anliegen und Forderungen ebenso wie sie den Wechsel, divergierende Haltungen sowie Verständigungsprobleme zwischen den Generationen aufzeigt und die Frage nach dem Erbe hochhält. So führen heutige Frauen ein völlig anderes Leben als ihre Mütter und Großmütter. Aufgrund dieses raschen Wechsels von Erlebniswelten von Frauen ist Verständnis für die je eigenen Herausforderungen der jeweils „anderen“ Frauengeneration von Nöten. Am Schluss zieht die Autorin pastorale Konsequenzen und fragt nach der Verwirklichung von Frauenbefreiung in patriarchalen Symbolsystemen sowie jenseits von ihnen.

Den aktuellen Machtbegriff interdisziplinär reflektierend fragt der Beitrag von Sigrid Eder mit dem Titel „Machtbeziehungen und Gewaltverhältnisse im Alten Testament. Ri 4 exemplarisch analysiert“ nach dem Verhältnis von Macht und Geschlecht im vierten Kapitel des alttestamentlichen Richterbuches. Die in diesem biblischen Erzähltext dargestellten Gewaltverhältnisse werden ebenso in den Blick genommen. Die Analyse der Kriegserzählung bringt zum Vorschein, dass es nicht einfachhin entweder übermächtige Täter oder ohnmächtige Opfer gibt, sondern viele unterschiedliche Weisen, an der Macht zu partizipieren und sie handelnd auszuüben. Eine geschlechtsspezifische Zuschreibung von Macht ist dabei nicht auszumachen.

Walter Schaupp geht in seinem Beitrag mit dem Titel „Gibt es eine geschlechtsspezifische Moral?“ der Frage nach, ob und wie sich die Tatsache von Frau- und Mannsein auf die Art und Weise unseres moralischen Empfindens auswirkt. Er geht dabei von der These Carol Gilligans über das Vorhandensein von zwei geschlechtsspezifisch zu unterscheidenden moralischen Orientierungen aus. Mit seinen Ausführungen bringt er eine entscheidende Anwendung der Gender-Perspektive auf das Gebiet der Moral erneut in kritischer Weise in den theologischen Diskurs ein. Der Autor stellt geschlechtsspezifische Verhaltensdispositionen, etwa von Mädchen- und Burschengruppen dar. Abschließend nimmt er Bezug auf die bleibende Relevanz der Gender-Perspektive für das moralische Urteil. Dabei betont

er die grundlegende Moralfähigkeit des Menschen, die auf der gleichen Personwürde von Mann und Frau gründet.

Gen 1,27 spricht deutlich davon, dass Gott den Menschen nach seinem Bild weiblich und männlich erschaffen hat und damit sowohl der Mann als auch die Frau an der Gottebenbildlichkeit teilhaben. Dass dies ins christliche Menschenbild jedoch keineswegs selbstverständlich umgesetzt wurde, zeigt der Artikel von Anneliese Felber mit dem Titel „Verwechselt nicht euren Bart mit der Gottebenbildlichkeit!“ Zur Diskussion um die Gottebenbildlichkeit von Frauen“ auf. Die Autorin stellt in ihren Ausführungen fest, dass die volle Gottebenbildlichkeit dem Mann vorbehalten war, für Frauen jedoch geleugnet wurde, und zeigt auf, mit welchen Argumentationen dies geschah. Im Lauf der Geschichte bedurfte es daher immer wieder engagierter Frauen wie Marie de Jars de Gournay, Anna Maria von Schurmann und Dorothea Christiane Leporin, die unermüdlich die Gleichheit der Geschlechter betonten und die Gottebenbildlichkeit für Frauen einforderten.

Stefanie Knauß und Theresia Heimerl betrachten in ihrem Beitrag mit dem Titel „Religion M/macht Geschlecht. Religion, Geschlechterkonstruktionen und Medien“ den Zusammenhang von Religion und Geschlechterrollen aus religionswissenschaftlicher Perspektive. Dabei spielen die zwei Kernfunktionen von Religion als Weltdeutung einerseits und als Weltordnung andererseits eine wichtige Rolle. Dass diese beiden Funktionen heutzutage u. a. die Medien übernommen haben und wie diese dadurch die Konstruktion von Geschlechterrollen beeinflussen, wird anhand von konkreten Beispielen aus der Werbung deutlich gemacht.

Die römisch-katholische Kirche ist als Glaubensgemeinschaft gleichzeitig eine Rechtsgemeinschaft. Norbert Lüdecke durchforstet in seinem Beitrag mit dem Titel „Mehr Geschlecht als Recht? Zur Stellung der Frau nach Lehre und Recht der römisch-katholischen Kirche“ in einem ersten Schritt die Rechtslage (CIC 1983) in Sachen Frauenrecht. Nach der Darstellung des Unterschiedes zwischen dem kirchlichen und staatlichen Gleichheitsverständnis untersucht er in einem zweiten Schritt die *Grundlagen* jenes Befundes, der Frauen als rechtliche Minderheiten beschreibt. Abschließend stellt er die Frage, was dies für die Zukunft der Kirche und vor allem für die Katholikinnen in ihr bedeutet. Der Autor stellt drei unterschiedliche Varianten vor, wie Frauen derzeit in der katholischen Kirche mit der Schieflage der Rechtssituation in Bezug auf das Geschlechterverhältnis umgehen.

„Männerliturgie – Frauenliturgie – und dann?“ Unter diesem Titel zeigen Basilius J. Groen und Peter Ebenbauer Beobachtungen und Impulse auf dem Weg zu einer geschlechtergerechten Liturgie auf. Dabei wenden sie sich zunächst biblischen und frühchristlichen Positionen zur Rolle der Frau im christlichen Gottesdienst zu. Ausführlich wird das Diakonatsamt besprochen, bevor das Konzept der Frauenliturgie zur Sprache kommt. Frauenliturgie wird als kritisch-kreativer Gegenimpuls zur traditionellen Liturgie der Kirche, deren Leitungsstrukturen und Texte bis in die Gegenwart beinahe ausschließlich Männersache sind, sowie als von kirchlichen Machtapparaten unabhängiger Ort gottesdienstlichen Handelns von Frauen dargestellt. Beobachtungen zu einer geschlechtergerechten liturgischen Sprache und theologische Linien für eine geschlechtergerechte Liturgie runden die Ausführungen ab.

Monika Pretenthaler und Wolfgang Weirer gehen in ihrem Beitrag mit dem Titel „*Gleich* verschieden. (Nicht nur) Religionspädagogisches zur geschlechtssensiblen Gestaltung von Glaubenskommunikation“ der Frage nach, was tatsächlich die Unterschiede zwischen Mädchen und Burschen im Bildungskontext ausmacht. Sie stellen Grundlagen, Optionen und Prinzipien der Religionspädagogik im Umgang mit der Geschlechterdifferenz vor. Dabei kommen der gendergerechte Sprachgebrauch und die Problematisierung der grammatikalischen Bevorzugung der männlichen Form sowie der Einfluss der Sprache auf unsere Realitätswahrnehmung und die Strukturierung der Welt ebenso zur Darstellung wie Rollenbilder von Burschen und Mädchen in der Familie und Erziehung. Weiters wird das Wissen darum, dass wir Menschen selbst die Unterschiede zwischen den Geschlechtern tagtäglich herstellen (doing gender), zum Thema gemacht. Die Unterschiede im Verhalten zwischen Mädchen und Burschen in der Klasse und auf dem Pausenhof kommen ebenso zur Sprache wie das Freizeitverhalten von Burschen im Unterschied zu dem der Mädchen und die Frage, ob Mädchen anders glauben. Konkrete religionspädagogische Perspektiven und Thesen für einen Religionsunterricht, der Mädchen und Frauen, Buben und Männern gerecht wird, bilden den Abschluss.

Nachdem die Männer die Kirche – außer die Machtpositionen in ihr – bereits seit einiger Zeit verlassen haben, kommt es nun auch verstärkt zu einem Auszug der Frauen aus ihr. Die Mehrzahl der Katholikinnen sieht mittlerweile in der Institution Kirche eine „Männerkirche“, die sich für die

Anliegen und Probleme der Frauen weder interessiert, noch Verständnis für sie aufbringt. Unter dem Titel „Die Macht der Frauen und die Ohnmacht der katholischen Kirche. Zum Ausklingen der patriarchalen Definitionsmacht“ zeigt Rainer Bucher die Entwicklung der Entfeminisierung in den Kirchen auf. Diese geht mit einer generellen Entkirchlichung einher, da die Kirchenbänke, die die Frauen verlassen, nicht wieder von Männern aufgefüllt werden. Dies wird mit der Revolution der Geschlechterverhältnisse in unserer Gesellschaft begründet, die mit der Neugestaltung von Frauenbiographien den Durchbruch errungen hat. Der Autor stellt die Reaktionen der Kirche mit den Strukturen und der Tradition des Patriarchats darauf dar sowie die Konsequenzen, die Frauen daraus ziehen. Pastoraltheologische Perspektiven hinsichtlich dessen, was an Leitungs- und Gestaltungsmacht für Frauen in der katholischen Kirche schon heute möglich ist, stehen am Schluss des Beitrages.

Sind die jungen Frauen heute eigentlich noch feministisch? Viel zu oft wird über „die jungen Frauen“ gesprochen, ohne sie selbst zu Wort kommen zu lassen. Unter dem Titel „Jung, weiblich, feministisch *und* religiös?“ Reflexionen und Perspektiven einer jungen Feministin“ stellt die 21-Jährige Studentin Rebecca Loder in engagierter Weise ihre eigene Sicht auf Feminismus und Kirche dar. Sie beschreibt, wie sie den Feminismus heute erlebt und lässt junge Frauen und Männer zu Wort kommen. Diese hat sie mittels einer selbst aufgestellten und durchgeführten Befragung nach ihrer Meinung in Bezug auf Feminismus und feministische Theologie interviewt. Der Interpretation der Befragung folgen authentische Ausblicke und die Beantwortung der Frage nach einer Vierten Generation von Feministinnen bzw. feministischen Theologinnen.